Kolumne

Kein Regenbogen an Helvetias Himmel

Die Militarisierung der Gesellschaft marschiert im Gleichschritt – auch in der Schweiz.

Geschätzte Frau Bundesrätin Amherd, liebe Viola

Was darf ich lesen? Du hast trotz Ellbogenbruch das Krankenzimmer verlassen – KZ: Wird diese schreckliche Abkürzung eigentlich noch benutzt? – und bist deiner Dienstpflicht als 1.-August-Rednerin nachgekommen.

Natürlich war deine Rede eine staatsfrausche, in der die üblichen eidgenössischen Hochwertwörter wie «Eigenständigkeit», «Sicherheit», welche du noch gleich zu unserer DNA-gehörig verortest, nicht fehlen durften. Apropos DNA: Scheint irgendwie im Trend, selbst ein Raphael Wicky spricht mittlerweile von der «YBDNA» – was immer das heissen mag.

Aber auch das «Gen Neutralität» beschwörst du, wenn auch nicht so integral, wie es stramme Eidgenossen – gerade am Nationalfeiertag – gerne gen Himmel brüllen. Immerhin scheint dir klar zu sein, dass die Schiller'sche Sentenz «Der Starke ist am mächtigsten allein» heute nicht mehr gilt – wenn sie überhaupt jemals das Papier wert war, auf dem sie gedruckt ward. Nein, du redest dem «Schutzschirm 2.0» das Wort: militärische Zusammenarbeit mit den Nachbarstaaten als zukünftiges Modell für die Verteidigung unserer «Hochwertwörter». Schade, dass du dies nicht vor der Abstimmung zur Beschaffung des F-35 breit thematisiert hast. So hätten wir die paar Militärpiloten – denen die Schweiz seit Jahrzehnten ihr elitäres Hobby finanziert – outsourcen und die Milliarden für Nützlicheres einsetzen können.

Ich weiss, heikles Terrain in einer Zeit, in der das Kriegsgeschrei von rechts bis links immer lauter und aggressiver wird, in der sich viele anscheinend nach der letzten Schlacht sehnen, Armageddon zum Synonym fürs Paradies wird und zu viele in ihrem manichäischen Weltbild nur noch gut oder böse erkennen wollen und Heraklits «Krieg ist der Vater aller Dinge» fröhlich Urständ feiert – ohne je das ganze Zitat gelesen zu haben. Kritisch werden sie nur, wenn eine Panzerstrasse vor ihrem Hittelti droht.

Damit wirst du leben können. Bist du doch zurzeit obenauf – oder hättest du dir vor 10 Jahren vorstellen können, dass eine Verteidigungsministerin zu «People's favourite Federal Councillor» – oder so ähnlich – gekürt wird?

Verteidigungsministerin. Wie das tönt. Vor langer, langer Zeit hiessen diese noch Kriegsminister. Und heute würde sich wohl niemand wundern, wenn daraus «Friedensminister*innen» würden. Du kennst ja Orwells «Neusprech» in seinem Roman «1984», wo die Menschen mithilfe der Sprache manipuliert werden. Der Roman spielt in einer Zeit, in der die drei Supermächte Ozeanien, Ostasien und Eurasien in permanentem Kriegszustand sind, wobei die Bündnispartner ständig wechseln, immer mit dem Ziel, die «Proles», die knapp am Existenzminimum dahinvegetieren und immerfort auf einen fiktiven Lottogewinn hoffen, ruhigzustellen. Eine Dystopie?

Aber kommen wir zu Positiverem: Seit Gnägis Tagen scheinst du tatsächlich die Erste, welche das EMD resp. VBS nicht als Arrest sieht und so schnell wie möglich desertieren will. Genau: Der Gnägi, der uns mit seinem «Gnägi-Liibli» erhalten blieb. Und du? Also «F-35-Viola» kanns ja wirklich nicht sein. Wie wär's mit «Zi-Viola», indem du endlich den Zivildienst nicht als Strafe, sondern gleichberechtigt neben Militär und Zivilschutz siehst?

Nein, willst du nicht? Schade. Macht das Amt halt doch auch die Frau? Trotzdem: en güöti Ziit mit ausgeheiltem Ellbogen, den du sicherlich brauchen wirst. Zum Beispiel bei der Ruag. Herzlich Hermann

Hermann Anthamatten
1955, ist Autor und Regisseur. Er wohnt in Brig und leitet das Freie Theater Oberwallis.
hermann.anthamatten@hevs.ch

Kolumne

Olympia, ahoi!

Bundesrätin Amherd unterstützt eine mögliche Kandidatur der Schweiz für eine Winterolympiade. Macht das Sinn?

«Schweiz 30», so könnte schon bald ein Entscheid des IOK für die Austragung der Winterolympiade lauten. Seit Bundesrätin Amherd durchblicken liess, dass eine Kandidatur in Erwägung gezogen werden kann, prallt Kritik von allen Seiten auf das Projekt ein. Man könnte es aber auch anders sehen.

Was braucht es, damit eine Olympiade Sinn macht?

Erstmals soll ein ganzes Land und nicht eine Stadt für Olympia kandidieren. «Schweiz 30» und nicht «Bern 30», «Sitten 30» oder «Davos 30». Es wäre eine Premiere und ein sehr starkes Signal mit einschneidenden Auswirkungen.

Die Spiele werden dezentralisiert stattfinden, übers ganze Land verteilt. Alpine Ski-Events am Lauberhorn und in Crans-Montana; Eishockey in Lausanne, Bern und Zürich; Nordische Disziplinen inklusive Biathlon in Davos, auf der Lenzerheide und im Goms; Skispringen in Engelberg und Kandersteg; Snowboard, Halfpipe und Freestyle in Laax, Veysonnaz und Leysin; Curling in Visp oder Genf.

Ausser für das Eisschnelllaufen stehen die Infrastruktur und die Erfahrung bei der Organisation. Einen provisorischen Eisrink kann man im CERM in Martinach installieren oder open air auf dem See in St. Moritz.

Auch die Olympiadörfer können auf verschiedene Regionen verteilt werden: Bern, Fiesch, Davos, Lausanne. Das Gleiche gilt für Medienzentren und Medaillenplätze (Medal Plazas).

Die Eröffnungsfeier in Bern und die Schlusszeremonie in Lausanne widerspiegeln ebenfalls die Idee Schweiz in ihrer ganzen kulturellen Vielfalt, mit kostengünstigen Akteuren: Basler Guggen und Laternen, Urnäscher Chläuse, Lötschentaler Tschäggätä und vielen mehr. Ein wichtiger Budgetposten könnte damit minimiert werden und Mutter Helvetia kann sich dennoch attraktiv präsentieren.

Transport und Verkehr werden wie bei der Jugendolympiade in Lausanne mit dem ÖV bestritten. Gerade Wintersportler müssen dafür zu gewinnen sein, da ja ihnen Eis und Schnee davonschmelzen.

Finanziell muss sich das IOK stark engagieren und ausschliesslich der Bund soll für gewisse Kosten inklusive Defizitgarantie geradestehen. Kantone und Gemeinden sollen nicht belastet werden. Bundesrätin Keller Sutter muss dahin gehend bearbeitet werden. Da keine grosse Infrastrukturprojekte zu finanzieren sind, sind wir meilenweit von finanziellen Risiken und Überbordungen wie bei «Sotschi 14» entfernt.

Das IOK liebäugelt auch mit der Idee, auf jedem Kontinent eine Winterdestination herauszupicken, welche alle 12 oder 16 Jahre die Winterspiele organisiert, mit Schneesicherheit und intakter Winterlandschaft. Die Schweiz kann da mithalten. Damit wird die olympische Idee nachhaltiger und die Schweiz profitiert davon. Touristiker können träumen.

All die Bedingungen und Vorteile müssen auch vom IOK abgesegnet werden. Seit Präsident Bach auf Dialog und nicht Konkurrenz beim Entscheid durch die Mitglieder setzt, und damit nebenbei Korruption und millionenschweren Kampagnen den Riegel schob – siehe die Wahl für den Sommer von «Paris 24», «L. A. 28» und «Brisbane 32» –, kann man die Kritik am IOK parieren.

Für die Sommerspiele hat das neue Konzept gegriffen, hingegen nicht für die Winterolympiaden. Das IOK sucht aktiv einen Bewerber für 2030; für 2034 scheint Salt Lake City gesetzt.

Es bietet sich für die Schweiz die einmalige Chance, sich ins Spiel zu bringen, als ebenbürtiger Verhandlungspartner, der seine Bedingungen auf den Tisch legt und daran festhält.

«Schweiz 30» in aller Konsequenz. Dann macht eine Kandidatur mehr als Sinn und würde unser Land auf der internationalen Bühne wieder einmal – und dies ist bitter nötig – positiv in Erscheinung treten lassen.

Kapitänin Amherd:
Olympia, ahoi!

Tony Burgener
1958, stammt aus Visp, wohnt in Genf. Als Pensionierter weiterhin aktiv im Non-Profit-Bereich.
tony.burgener@bluewin.ch

«Ohne Bärgüf würden wir nicht dort stehen, wo wir heute sind»

Am 26. August findet der Bärgüf-Event 2023 statt. Das Schicksal von Sandro Bohnet aus Naters zeigt, wie wichtig das Engagement des Vereins ist.

Gregory Feger

Der 27-jährige Sandro Bohnet sitzt mit seinen Eltern am Tisch im Bärgüf-Träff in Visp. Sie lachen. Das können sie wieder – auch dank Bärgüf.

Im Jahr 2018 wird bei Sandro ein Tumor am Knochen seines rechten Beins entdeckt. Bösartig. Nach der Diagnose folgen mehrere Chemotherapien. Dennoch müssen die Ärzte Sandros Bein amputieren. Ein schwieriger Moment für den damals 22-jährigen Natischer.

Nach der Amputation galt es, eine geeignete Prothese für Sandros Alltag zu finden. Um diese zu finanzieren, unterstützte der Verein Bärgüf Familie Bohnet finanziell. «Wir wurden dadurch unglaublich entlastet», sagt Mutter Lisi Bohnet. Es sei eine Sorge von vielen weggefallen. Patrick Gruber ist Präsident des wohltätigen Vereins. Er sagt: «Wo es uns möglich ist zu unterstützen, tun wir dies.»

Bärgüf war für Familie Bohnet aus Naters eine grosse Stütze.
Bild: pomona.media

Ein Wunsch

Vor seiner Krebsdiagnose war Bohnet ein sportbegeisterter und aktiver junger Mann. Am meisten fehlte ihm nach der Amputation das Snowboardfahren. Nach der Chemotherapie entschied er sich, sich wieder auf das Brett zu stellen. Mit seiner Alltagsprothese war dies aber nicht möglich. Zudem war es schwierig, eine geeignete Prothese zu finden. Im Internet fanden Bohnet und sein Vater Marco eine Konstruktionsanleitung für eine Snowboard-Prothese. Marco Bohnet arbeitet bei der MGBahn. Dort hat er angefragt, ob es möglich wäre, die Prothese für Sandro herzustellen. Die MGBahn stimmte zu und Arno Jordan, damaliger auszubildender Polymechaniker, stellte die Prothese als Lehrabschlussprüfung her. Bärgüf hat auch diese Prothese finanziert.

«Was für uns eine kleine Summe ist, bedeutet für jemanden die Welt», sagt Patrick Gruber. So auch bei Sandro und seiner Familie. Sein Vater zeigt das Video, als Sandro zum ersten Mal wieder auf dem Snowboard steht. Noch immer scheint Marco Bohnet tief gerührt, wenn er das Video sieht. Er strahlt über das ganze Gesicht.

Den Grossteil des Geldes nimmt der Verein Bärgüf am jährlichen Event ein. Dieses Jahr findet er am 26. August statt. Heuer wieder in seiner ursprünglichen Form: Die Teilnehmenden fahren mit dem Fahrrad oder laufen auf der Strecke von Stalden über Törbel auf die Moosalp.

Mit dem gesammelten Geld werden – wie im Fall von Sandro Bohnet – unter anderem von Krebs betroffene Personen direkt unterstützt. Zudem unterstützt Bärgüf zahlreiche kleinere und grössere Projekte, wie Reinhard Zenhäusern, Chefonkologe im Spital Oberwallis und Vorstandsmitglied von Bärgüf, sagt. Auch Forschungsprojekte, die nicht auf die Unterstützung der Industrie zählen können, werden von Bärgüf unterstützt.

Klare Ziele

Zenhäusern sagt, dass der Verein von Beginn an genau definiert habe, was der Zweck sei. «Wir haben festgelegt, dass der gesammelte Geldbetrag vollumfänglich in Projekte fliessen soll.» Die Organisation des Bärgüf-Events wird gänzlich durch Sponsoren finanziert.

Ein Komitee, bestehend aus Fachpersonen der Gesundheit und Wirtschaft, entscheidet, welche Projekte unterstützt werden. «Das Ziel», sagt Zenhäusern, «ist indes klar: Wir wollen die Situation von Krebsbetroffenen und deren Familien verbessern.» Projekte in der Region würden einen Vorrang haben. Heute gelte es, auch die Situation von geheilten Krebspatienten zu verbessern. Denn rund zwei Drittel der Betroffenen überleben eine Krebserkrankung. «Dennoch leiden sie unter den Folgen der Therapien», so Zenhäusern. Dazu unterstützt Bärgüf die sogenannte onkologische Rehabilitation im Oberwallis. Diese unterstützt Personen im Wiedereinstieg in den Alltag nach einer Krebserkrankung. Bei Sandro Bohnet gelang dies mit grossem Erfolg. Er wird am kommenden Weltcup der Parasnowboarder für die Schweiz fahren. Sein Ziel ist es, an den Paralympics 2026 teilzunehmen. «Ohne Bärgüf würden wir noch nicht dort stehen, wo wir heute sind», sagt Vater Marco Bohnet. Und Patrick Gruber dankt den grosszügigen Spendern an Bärgüf und sagt: «Das Oberwallis hat diesem jungen Mann ein neues Leben ermöglicht.»